(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 16 — Sonnabend, den 19. Januar — 1901.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

6. Sitzung vom 17. Januar.

1/48 Uhr. Am Ministertische: v. Thielen, v. Rheinbaben. Auf der Tagesordnung steht die Interpellation der Abgg. Funck-Sänger (frs. Vp.): Im Hinblick auf die Eisenbahnkatastrophe bei Offenbach richten die Interpellanten an die Staatsregierung die Anfrage: Welche Maßregeln die Regierung ergriffen hat, oder zu ergreifen gedenkt, um ähnliche Unglücksfälle nach Möglichkeit zu verhindern?

Vor Eintritt in die Tagesordnung theilt Präsident v. Kröcher mit, daß das Präsidium in Erledigung des ihm vom Hause gewordenen Auftrages dem Könige die Glückwünsche des Hauses zur Zweihundertjahrfeier dargebracht habe. Seine Majestät lasse bestens danken und habe hinzugefügt, daß er sich wohl bewußt sei, wie Preußens Könige nicht das in der Weltgeschichte erreicht hätten, was sie erreicht haben, wenn nicht das Volk hinter ihnen gestanden, das Offiziere und Männer hervorgebracht, wie das kaum einem anderen Volke gelungen. Der Präsident schließt die Mittheilung mit dreifachem Hoch auf den König, in welches das Haus einstimmt.

Nachdem Eisenbahnminister v. Thielen sich bereit erklärt hat, die Anfrage sofort zu beantworten, begründet Abg. Funck dieselbe. Er bemängelt einzelne Einrichtungen im Rangir- und Signalwesen, die sich bei dem Offenbacher Unglück als mangelhaft herausgestellt hatten und auf deren Unzulänglichkeit allgemein schon früher hier im Hause bei den Eisenbahn-Debatten hervorgehoben ist. Der Redner erörtert namentlich die Mangelhaftigkeit der Einrichtung und Zusammenstellung der D-Züge. Nach seinen Erkundigungen bei Fachleuten sei man in diesen Kreisen sehr getheilter Meinung über die jetzige Zusammenstellung der D-Züge und über die Konstruktion der D-Wagen, sowie über die Zweckmäßigkeit der Gasbeleuchtung. Behalte man diese bei, so sollte man das viele Holzwerk der Wagen durch ein anderes, weniger feuergefährliches Material zu ersetzen. Durch die Beimischung von 1/4 Acetylen-Gas zu dem Fettgas sei die Beleuchtung zwar verbessert, aber die Gefährlichkeit erhöht. Warum geht man nicht zur elektrischen Beleuchtung über, die doch bereits in den Postwagen vorhanden ist? Ueber die Nothwendigkeit der Vorsignale hat sich die Eisenbahnverwaltung nicht entscheiden können. Nach der Mittheilung anderer Fachautoritäten aber besteht bei Praktikern und namentlich bei dem Lokomotivpersonal keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß die Verbindung der Vorsignale mit den Blocksignalen praktisch von größerer Bedeutung ist. Freilich müßte das Wärterpersonal vermehrt werden, aber das ist ja eine Forderung, die bei jeder Etatsberathung wiederholt wird. Nur das ausgeprägte Pflichtgefühl der Beamten verhindert heute, daß nicht mehr Unfälle im Staatsbahnbetriebe vorkommen. Leider bietet die Reichsverfassung keine ausreichende Handhabe, um durch die Reichsbehörden eingreifen zu lassen. Die öffentliche Meinung aber geht dahin, daß im Eisenbahnbetrieb ein bedenkliches Sparsystem herrscht. (Beifall.)

Minister v. Thielen dankt den Interpellanten dafür, daß sie Gelegenheit zu einer Erörterung der Angelegenheit gegeben. Sofort nach näherer Information über das grausige Unglück seien Mittel und Wege erwogen, um ähnlichen Vorkommnissen zu begegnen. Das Reichseisenbohnamt hat umfangreiche Bestimmungen ausgearbeitet; dasselbe ist von der preußischen Eisenbahnverwaltung geschehen. Die Bestimmungen werden demnächst in Kraft treten. Für die Betriebssicherheit der Bahnen werden, das ergiebt sich aus dem Etat, alljährlich bedeutende Summen ausgegeben. Schwerer als die Arbeitslast drückt mich die Sorge für die Sicherheit der 6 Millionen Menschen, die täglich auf Staatsbahnen befördert werden. Wir haben den Oberbau der Bahn verstärkt, die Unterbettung ist erneuert, das Kleineisenzeug ist verbessert. Für Maschinen und rollendes Material sind die neuesten Konstruktionen verwendet; die Beamten haben wir besser gestellt. Wir haben die elektrische Blockirung nicht berücksichtigt, so lange sie sich nicht bewährte; wir haben sie eingeführt, sobald sie sich als praktisch erwies. In Offenbach habe eine eigentliche Gasexplosion nicht stattgefunden, vielmehr sei ein spitzer Gegenstand in den Gasbehälter gedrungen, und das ausströmende Gas habe sofort Alles entzündet. Die Gasmischung ist so getroffen, daß eine Explosion ausgeschlossen ist. Alle Eisenbahnmänner sind einig, daß elektrische Beleuchtung für alle Wagen nicht praktikabel ist, übrigens würde sie 50 Mill. Mk. erfordern. Die Frage der Umgestaltung der D-Wagen wird geprüft.

Abg. Sänger (frs. Vp.) spricht im Sinne seiner Fraktionskollegen, worauf die weitere Berathung auf Montag vertagt wird.

Eine dunkle Geschichte.

Humoreske von Fritz Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Etwas muß der Mensch doch betreiben, und da Fritz Bandelmann in der Wahl seiner Eltern mit nachahmenswerther Vorsicht gehandelt hatte, das Arbeiten ums liebe Brod ihm in Folge dessen erspart blieb, handelte es sich bei seiner Thätigkeit nur darum, die Zeit auf halbwegs anständige Art todtzuschlagen.

Fritz Bandelmann überlegte lange und gewissenhaft, mit welcher Art Leistungen er der Welt imponiren sollte. Es war schwer, sehr schwer, etwas auszuklügeln, und der junge Mann war schon drauf und dran, das perpetuum mobile, die Flugmaschine und die Kunst ohne Nahrung zu leben, zu erfinden, da fiel ihm glücklicherweise noch rechtzeitig die viel ungefährlichere Photographie ein, und so wurde Fritz Bandelmann ein recht eifriger Amateur-Photograph.

Fritz Bandelmann bewohnte einige Zimmer der eleganten Villa, die ihm sein Vater außer dem gut gefüllten Arnheim hinterlassen hatte, und da er sich in dem geräumigen Hause etwas vereinsamt fühlte, nahm er dankbar das Opfer seines Onkels an, der sich bereit erklärte, den unbenutzten Theil der Villa zu bewohnen. Was den jungen Mann aber mit Dank erfüllte, war nicht die Abwesenheit des Onkels, in dessen schöne Augen sich noch Niemand verliebt hatte, sondern dessen Eigenschaft, eine reizende Tochter zu besitzen, deren Cousine zu sein Fritz Bandelmann sich schon gefallen ließ. Diese Tochter war auch der Grund, weshalb der Vater bei seinem Neffen auf so zärtliche Gefühle stieß, daß Letzterer ihm am liebsten Papa genannt hätte, ein Wunsch, von dessen Erfüllung der Herr Onkel aber weit entfernt war.

Herr Bandelmann der Aeltere war Makler und hatte sich ein recht hübsches Vermögen erworben. Dessen ungeachtet war er geizig, d. h. nicht im Sinne des schmutzigen Geizes, denn wenn er auch Tausende um Tausende aufspeicherte, während er persönlich sich alle möglichen Einschränkungen auferlegte, so that er es nicht aus Geldgier, sondern nur um seiner einzigen Tochter Ella eine „glänzende Partie“ zu sichern. Unter einer glänzenden Partie verstand Herr Bandelmann natürlich die Verbindung seiner Tochter mit einem Manne von Rang und Stand; ein Baron war das Allermindeste. was er verlangte.

Selbstverständlich war ihm nicht verborgen geblieben, daß sein Neffe wünschte, die Stelle des ersehnten Barons einzunehmen, und daß ferner seine Tochter mit diesem Arrangement sehr zufrieden gewesen wäre. Um solchen Gelüsten ein für alle Mal einen festen Riegel vorzuschieben, hätte er am liebsten die Wohnung im Hause des Neffen aufgegeben. Aber wenn er vornehme Leute ins Haus ziehen wollte, mußte er eine elegante Wohnung haben, und die war theuer, während der großmüthige Neffe für das prachtvolle Quartier nichts verlangte, sogar noch die Dienstboten bezahlte und an des Onkels Tische aß, was für alle drei auf seine Kosten zubereitet war. Diese billige Lebensweise war für die Sparsamkeitsliebe des alten Herrn denn doch zu werthvoll, um sie leichtsinnig aufzugeben, und was das Andere betraf, so stand er selbst ja mit wachsamem Auge dabei, um alles Unerwünschte zu verhindern.

Es braucht wohl kaum gesagt werden, daß die jungen Liebenden nicht daran dachten, ohne Kampf dem Laufe der Dinge zuzusehen und auf die Erfüllung ihrer Wünsche zu verzichten. Aber alle Versuche, den Makler zu ihren Ansichten von Ellas Lebensglück zu bekehren, schlugen fehl, ohne daß sie sich dadurch entmuthigen ließen.

Da hatte sich die Gefahr für die jungen Leute in den letzten Tagen stark verdichtet. Der Herr Papa Bandelmann hielt viele Konferenzen mit dem Grafen Debetstein, einem verlebten Vertreter der höheren Aristokatie, dessen Haarschmuck Zweifel ließ, ob es eine neuangelegte Schonung oder ein ausgeholzter Forst sei. Das Geld des Herrn Grafen war rund gewesen, und in Folge dessen überraschend leicht davongerollt. Einstweilen hatte sich Graf Debetstein damit geholfen, das Geld anderer Leute recht elegant unterzubringen, doch war er dabei auf die merkwürdige Ansicht einer Gläubiger gestoßen, daß diese ihren elenden Mammon wieder haben wollten. Die Plebejer waren unverschämt genug, den hochgeborenen Grafen zu drängen, und dieser fiel zur Beschaffung neuer Mittel auf den nicht ungewöhnlichen Weg der reichen Heirath. Die hochfliegenden Pläne des reichen Maklers kamen ihm sehr gelegen, um so mehr, das es wohl keinen Mann besondere Ueberwindung gekostet hätte, Ella zu heirathen.

Die Verständigung zwischen dem Makler und dem Grafen war schnell zu Stande gekommen, und zum nicht geringen Schrecken Ellas, erklärte ihr der Vater, das bereits Morgen ihre Verlobung mit dem Grafen glänzend gefeiert werden solle.

Und nun war der gefürchtete Moment mit der Person des Grafen Debetstein gekommen, und während der Freier mit seinem zukünftigen Schwiegervater die letzten Verhandlungen bezüglich der Mitgift pflog, suchte Ella nach einem Ausweg.

Am liebsten wäre sie zu Vetter Fritz geflohen und hätte ihn um Schutz gegen den Grafen und ihren Vater angerufen, aber Vetter Fritz war schon am frühen Morgen mit seinem Apparat ausgeflogen, um „interessanten Momentaufnahmen“ nachzujagen.

Aber man sollte sie nicht finden, wenn der Graf kam, um sie an sich zu fesseln, sie wollte sich verstecken, und beim Suchen nach einem passenden Unterschlupf gelangte sie in die Zimmer ihres Vetters. Ihr Blick fiel auf eine kleine, durch einen Vorhang verborgene Thür, die Dunkelkammer ihres Vetters. Das war das geeignetste Versteck, dort würde man sie wohl kaum suchen. Rasch entschlossen betrat sie den kleinen Raum und zog die Thüre hinter sich zu. Dann tastete sie sich durch das Dunkel nach einem Stuhle, legte die Arme auf den davorstehenden Tisch und machte ihrem bedrängten Herzen in einem reichlichen Thränenergusse Luft.

Lange hatte sie so gesessen, doch endlich raffte sie sich auf. — Nein, sie wollte stark sein. — Man würde sie ja doch aufstöbern, und dann sollte man sie gerüstet finden. Sie wollte dem Grafen eine Abweisung zu Theil werden lassen, die ihn, der sich schon so sicher in ihrem, bezw. ihrer Mitgift Besitz fühlte, um so empfindlicher treffen mußte. Daß sie geweint hatte, durfte man auch nicht sehen, die Thränenspuren mußte sie tilgen, ehe sie sich zeigte. Ella suchte und fand Feuerzeug, und entzündete die rothe Lampe der Dunkelkammer, bei derem schwachen Scheine sie auf einer Waschtoilette neben einer Schüssel mit benutztem Waschwasser eine zweite mit klarer Flüssigkeit fand. Schnell wusch sie sich Gesicht und Hände und wollte nun die Dunkelkammer verlassen, um sich muthig in den Kampf zu stürzen. —

Ja, was war denn das?! — Ella suchte an der Thür nach der Klinke, doch alle Bemühungen waren vergebens. So, jetzt saß sie ja recht niedlich in der Falle! Die Thür hatte nur von außen eine Klinke, während sie vom Innern des Raumes nur mittels eines Schlüssels geöffnet werden konnte, und dieser Schlüssel fehlte oder steckte außen.

Was thun? — Rufen? — Nein — was sollte die Dienerschaft denken, wenn man sie hier in der Dunkelkammer ihres Vetters fand. Das Beste war also schließlich, zu warten, bis Vetter Fritz kommen und sie befreien würde.

Die Verhandlungen zwischen dem Grafen und dem Makler waren zu beiderseitiger Zufriedenheit beendet worden. Bandelmann schwamm in Wonne, denn es war doch keine Kleinigkeit, Vater einer Gräfin und Schwiegervater eines Grafen zu werden. Ihm gaukelten da in der Zukunft noch allerlei liebliche Bilder von Titeln und Orden vor, und demgegenüber kamen die Hunderttausende der Mitgift garnicht in Betracht.

Jetzt schellte er den Diener herbei, um seine Tochter rufen zu lassen. — Wohl eine Viertelstunde verging, ehe der Diener wieder erschien, um zu melden, daß das gnädige Fräulein im ganzen Hause nicht zu finden sei.

„Ah, das ist mir fatal. Da muß meine Tochter ausgegangen sein, obgleich ich ihr doch sagte, daß ich sie nachher zu sprechen wünschte.

„Entschuldigen der gnädige Herr,“ warf der Diener ein, „der Portier versichert mit Bestimmtheit, daß das gnädige Fräulein die Hausthür heute noch nicht passirt hat.“

„Na also, Du Esel, wie kannst Du mir denn da melden, daß meine Tochter nicht zu finden sei! Wenn sie nicht ausgegangen ist, muß sie doch im Hause sein.“

Der Diener zog sich mit tiefgekränkter Miene zurück.

„Mein lieber Graf, ich bin untröstlich, aber — hm — entschuldigen Sie mich einen Augenblick. — Auf diese Lümmel von Diener kann man sich nicht im Geringsten verlassen — muß doch selbst mal nachsehen, wo das Mädel eigentlich steckt!“ Damit verschwand der Makler und ließ den Grafen mit einem nicht recht definirbaren Gesicht sitzen.

„Aeh — Plebejerwirthschaft — keine Lebensart,“ schnarrte Graf Debetstein, als der Zeiger der großen Standuhr um ein beträchtliches Stück vorgerückt war. Dann stand er auf und verließ das Zimmer, um draußen auf seinen Schwiegervater in spe zu stoßen.

„Hm — noch nicht gefunden?“

„Noch nicht, Graf; ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.“

„Aeh, werde mich mal selbst betheiligen, verborgenen Schatz aufzufinden. — Gestatten doch?“

„Oh, bitte sehr, bitte; aber ich wüßte faktisch nicht mehr, wo wir noch suchen sollten; nur die Wohnung meines Neffen wäre noch übrig, und es ist ja möglich, daß sie sich dort ein Buch gesucht und beim Stöbern in der Bibliothek alles Andere vergessen hat.“

Während die beiden Herren eine Seitentreppe emporstiegen. war über die Haupttreppe der heimkehrende Besitzer der Villa, Fritz Bandelmann in seine Zimmer gelangt. Eben hatte er vorsichtig seine Platten ausgepackt, da hörte er zu seinem grenzenlosen Erstaunen an der Thür zur Dunkelkammer Klopfen und den Ruf: „Fritz, Fritz, bist Du da?!“

Sofort wandte er sich nach jener Stelle und öffnete die Thür in demselben Augenblick, als die beiden Herren ins Zimmer traten. Entsetzt prallten aber alle drei zurück, als ihnen eine — Negerin entgegentrat.

Ebenso erschreckt war aber auch die räthselhafte Erscheinung, die sich plötzlich statt ihrem Vetter allein nun auch dem Vater und dem Grafen gegenübersah.

Das Schweigen allgemeiner Verblüffung, das über der kleinen Gesellschaft lag, wurde zuerst durch den Grafen unterbrochen, der sich mit sehr ironischer Miene an den Makler wandte.

„Aeh — Herr Bandelmann — Sie werden begreifen — äh — Fräulein Tochter — allein mit Herrn in dessen Zimmer — äh — Dunkelkammer — hm — Begleitumstände — Sie entschuldigen mich wohl —“ und mit rascher Wendung verließ er das Zimmer, besonders eilig wohl deshalb, weil er es in den Augen des jungen Bandelmann merkwürdig aufglühen sah, während sich die Hände des jungen Mannes krampfhaft ballten.

Der Makler war ächzend in einen Sessel gesunken und starrte seiner Tochter in das schwarze Gesicht, aus dem das Weiß der Augen unheimlich hervorleuchtete. — Auch Fritz war sprachlos vor Staunen.

Endlich raffte sich der junge Mann zu der Frage auf: „Aber Ella, um Gottes willen, was hast Du denn gemacht?!“

„Ich? Nun ich wollte — wollte mir — mal Deine Dunkelkammer ansehen und habe mich dabei selber eingesperrt.“

„Aber ich bitte Dich, warum hast Du Dir denn Gesicht und Hände so geschwärzt?“

„Gesicht und Hände geschwärzt — ich?!“ — Kaum hatte sie einen Blick auf ihre schlanken, schwarz glänzenden Finger und in den Spiegel geworfen, da sank sie mit einem Aufschrei ihrem Vetter in die Arme.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich soweit erholt hatte, daß sie Auskunft geben konnte, und als sie von ihrer Waschung zur Vertilgung der Thränenspuren erzählte, da schlug sich Fritz Bandelmann vor die Stirn. Dann zerrte er seine Cousine in die Dunkelkammer vor die Waschtoilette. „In welcher Schüssel hast Du Dich gewaschen?“ fragte er hastig.

„Dort in der kleineren.“

„Unselige! Das ist ja kein Wasser, das ist ja aufgelöster Höllenstein zur Photographie! Danach mußtest Du ja kohlschwarz werden!“

Ella war einer Ohnmacht nahe, und der Papa stöhnte:

„Kinder, bedenkt doch nur die Blamage! Die Einladungen zur morgigen Verlobung sind doch schon längst verschickt und alle Vorbereitungen getroffen. Was sollen die Leute sagen, wenn ich jetzt abschreibe!“

„Hm, das darf allerdings nicht sein, da muß die Verlobung stattfinden,“ bemerkte Fritz mit dem Brustton der Ueberzeugung.

„Das sage ich ja eben! Aber wie — aber wie!“

„Na, das ist doch ganz einfach. Die Braut ist ja immer noch vorhanden, und die Stelle des Bräutigams wird jetzt mit einem viel vernünftigeren Menschen besetzt, der Ella, allein Ella und nicht ihre Moneten haben will; und dieser prächtige Ersatz bin ich — Fritz Bandelmann!“

„Nie! — Das wird nie geschehen!“ protestirte der Alte.

„Ja, lieber Onkel, dann kann ich Dir nicht helfen, dann bitte, blamire Dich so gründlich als irgend möglich.“

„Das ist Nöthigung! ist Erpressung!“

„Das kannst Du ja nachher dem Staatsanwalt sagen. Aber erst zeige Dich mal als vernünftiger Vater, sage ja, gieb uns Deinen Segen und wische

Dir die übliche Thräne zugleich mit Deinen hochfliegenden Plänen weg."

Der Makler drehte und wendete sich, aber das „Entweder — oder" drängte sich ihm so hartnäckig auf, ließ sich nicht bei Seite schieben, daß er schließlich alle aristokratischen Pläne begrub und im Ton völliger Resignation sagte: „Nehmt Euch, Kinder, nehmt Euch, wenn ihr denkt, miteinander glücklich zu werden. — Aber entschuldigt mich jetzt, ich muß mich erst in die veränderten Verhältnisse finden."

„Papa!" — „Onkel!" — und am Halse des alten Herrn hingen — schwarz und weiß — zwei überglückliche Menschenkinder. Angesichts dieser stürmischen Freude konnte auch der Papa nicht kalt bleiben, und tiefgerührt wischte er sich jetzt thatsächlich eine Thräne aus dem Auge.

Fritz war so voller Seligkeit, daß er die merkwürdige Schminke auf dem lieblichen Gesichtchen seiner Braut garnicht mehr bemerkte, und erst Papa Bandelmann mußte ihn darauf aufmerksam machen. Nun wurde Rath gehalten, und schließlich lief Fritz zur Apotheke, von wo er bald mit einem Waschmittel zurückkehrte, das seine reizende Braut schnell wieder in der Farbe des gewöhnlichen Mitteleuropäers, aber verschönt von schämigem Roth, erstrahlen ließ.

Vermischtes.

Von einem Steueridyll aus der guten, alten Zeit erzählt die „Berl. Volks-Ztg.": Während der Herrschaft des ersten preußischen Königs wurde ein Steuersystem ausgebildet, das so umfangreich war, daß selbst ein Miquel bei den Finanzkünstlern der damaligen Zeit hätte in die Schule gehen können. Das Volk verwünschte „Die drei großen Weh's" des Landes — die Grafen Wartenberg, Wittgenstein und Wartensleben. — Die Günstlinge des Monarchen, die eifrig bemüht waren, die Finanzen zu ruiniren. Es gab unter Friedrich I. 8 verschiedene Kopfsteuern, die nicht nach dem Vermögen, sondern nach dem Stande erhoben wurden und deren Erträge in der Hauptsache für die „Soldatesque" verwendet wurden. Mehrere Male wurde auch die Generalaccise erhöht, auch beseitigte man die Zollfreiheit der Städte. Die Chaisen und Karossen sollten angeblich das Straßenpflaster zu sehr beschädigen: es mußten daher von ihren Eigenthümern besondere Steuern entrichtet werden. Die Männer hatten ihre Perrücken, die Frauen ihre Hauben zu versteuern und abstempeln zu lassen. Für jeden Hut, Strumpf, Stiefel, Schuh und Pantoffel wurde ein Groschen an Steuer bezahlt. Kein Schuhmacher durfte Leder verarbeiten, das er nicht zuvor ins Steuerhaus gebracht hatte. Die Borsten mußten den Schweinen zu bestimmten Zeiten ausgerauft und an eine königliche Kommission abgeliefert werden, die sie ins Ausland verkaufte. Hohe Geldstrafen, sogar Gefängniß und körperliche Züchtigung waren auf Zuwiderhandlungen gesetzt, dagegen erhielt jeder Denunziant, falls sich seine Anzeige bestätigte, 10 Thaler. Selbst die Ehelosigkeit wurde besteuert; „jedes unverheirathete Frauenzimmer" in allen Ständen hatte gleicherweise den Betrag von 6 Groschen vierteljährlich zu zahlen. Dabei fehlte es auch nicht an außerordentlichen Steuern; zum Bau des Berliner Schlosses mußten alle Provinzen Schloßbaugelder zu den Krönungsfeierlichkeiten im Januar 1701 Krönungsgelder zahlen. Ja, es kam vor, daß man den Zivilbeamten des Staates einfach den zwölften Theil ihrer Bezüge abzog und die Summen in die Steuerkassen fließen ließ.

Slatin Pascha der bekannte Gefangene des Mahdi, der wieder in englisch-ägyptischen Diensten steht, hat sich vor einiger Zeit von Chartum nach Kordofan begeben und befindet sich jetzt in der Hauptstadt El Obeid. Der Zweck der Anwesenheit Slatin Pascha's ist es, die dem Sudan anzugliedernde Provinz Kordofan zu besichtigen.

Der erste in Deutsch-Ostafrika gefundene Schimpanse befindet sich seit einiger Zeit im Garten der Kulturabtheilung zu Dar-es-Salaam. Das Thier ist zwei Tagereisen von Ujiji am Tanganyhasee gefangen worden und hat die lange Reise nach der Küste gut überstanden. — Der Gouverneuer von Ostafrika hat eine Verordnung zum Schutz der Elephanten erlassen.

Stimmungsbild. „Ein deutscher Soldat sitzt einsam — In der Khakiuniform — Im deutschen Lager bei Taku, — Ihn fröstelt und hungert enorm — Ihm träumt von seiner Pauline, — Die dient beim Commerzienrath, — Die seiner gedenkt noch in Liebe — und füttert 'nen andern Soldat!"

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 17. Januar 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 758—799 Gr. 150 bis 154 M.
inländisch bunt 766 Gr. 147½ Mk.
inländisch roth 761—774 Gr. 145—149 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738—768 Gr. 122—124 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. große 686 Gr. 134—138 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 126—127 M.
transito 95 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 100 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,90—4,35 Mk.
Roggen- 4,27½—4,37½ Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 17. Januar 1900.

Weizen 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 125—132 Mk.
Gerste nach Qualität 125—132 Mk., Brauerwaare 136 bis 140 M., feinste über Notiz.
Futtererbsen 135—142 Mk.
Kocherbsen 170—180 Mark.
Hafer 124—134 Mk.

Bekanntmachung.

Diejenigen **Militärpflichtigen**, welche in der Zeit vom 1. Januar bis einschließlich 31. Dezember 1881 geboren, ferner diejenigen früherer Jahrgänge, über deren Dienstverpflichtung endgültig noch nicht entschieden ist, d. h. welche noch nicht

a. vom Dienst im Heere oder in der Marine ausgeschlossen oder ausgemustert,
b. zum Landsturm 1. Aufgebots oder zur Ersatz-Reserve, bezw. Marine-Reserve überwiesen,
c. für einen Truppentheil oder Marinetheil ausgehoben sind,

und ihren dauernden Aufenthalt in der Stadt Thorn oder deren Vorstädte haben, werden hierdurch aufgefordert, sich in der Zeit vom

15. Januar bis z. 1. Februar 1901

bei unserem Stammrollenführer im Bureau I (Sprechstelle) zur Aufnahme in die Rekrutirungsstammrolle anzumelden.

Militärpflichtige, welche sich im Besitz des Berechtigungsscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst oder des Befähigungszeugnisses zum Seesteuermann befinden, haben beim Eintritt in das militärpflichtige Alter bei der Ersatzkommission ihres Gestellungsortes ihre Zurückstellung von der Aushebung zu beantragen und sind alsdann von der Anmeldung zur Rekrutirungsstammrolle entbunden.

Als dauernder Aufenthalt ist anzusehen:
a. für militärische Dienstboten, Haus- und Wirthschaftsbeamte, Handlungsdiener, Handwerksgesellen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter und andere in einem ähnlichen Verhältniß stehende Militärpflichtige
der Ort, an welchem sie in der Lehre, im Dienst, oder in der Arbeit stehen;
b. für militärpflichtige Studierende, Schüler und Zöglinge sonstiger Lehranstalten
der Ort, an welchem sich die Lehranstalt befindet, der die Genannten angehören, sofern dieselben auch an diesem Orte wohnen.

Hat der Militärpflichtige keinen dauernden Aufenthalt, so meldet er sich bei dem Stammrollenführer der Ortsbehörde seines Wohnsitzes.

Wer weder einen dauernden Aufenthaltsort noch einen Wohnsitz hat, meldet sich in seinem Geburtsort zur Stammrolle und wenn der Geburtsort im Auslande liegt, in demjenigen Orte, in welchem die Eltern oder Familienhäupter ihren letzten Wohnsitz hatten.

Bei der Anmeldung zur Stammrolle ist vorzulegen

1. von den im Jahre 1881 geborenen Militärpflichtigen das Geburtszeugniß, dessen Ertheilung kostenfrei erfolgt.*)
2. Von den 1880 oder früher geborenen Militärpflichtigen der im ersten Militärpflichtjahr erhaltene Losungsschein.

Sind Militärpflichtige **zeitig abwesend** (auf der Reise begriffene Handlungsgehilfen, auf See befindliche Seeleute 2c.) so haben ihre **Eltern, Vormünder, Lehr-, Brod- oder Fabrikherren die Verpflichtung**, sie innerhalb des obengenannten Zeitraums anzumelden.

Dieselbe Verpflichtung haben, soweit dies gesetzlich zuläßig, die Vorsteher staatlicher oder unter staatlicher Aufsicht stehender Straf-, Besserungs- und Heilanstalten in Betreff der daselbst untergebrachten Militärpflichtigen.

Versäumniß der Meldefrist entbindet nicht von der Meldepflicht.

Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle oder zur Berichtigung derselben unterläßt, wird mit **Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft**.

Thorn, den 28. Dezember 1900.

Der Magistrat.

*) **Anmerkung**: Die Geburtszeugnisse sind im Königlichen Standesamt (Rathhaus 1 Treppe) von den in Thorn geborenen Individuen an den Wochentagen zwischen 10 und 12 Uhr Vormittags in Empfang zu nehmen.

Bekanntmachung.

Die **städtische Volksbibliothek** unterhält folgende Anstalten:

1. Haupt-Anstalt.	Mittelschulgebäude, Eingang Gerstenstraße.	Ausgabe Mittwoch Abends 6–7 Uhr, Sonntag Vorm. 11½ bis 12½ Uhr.
mit öffentlicher Lesehalle.	ebendort.	Lesezeit: Mittwoch Abends 7 bis 9 Uhr, Sonntags Nachm. 5 bis 7 Uhr.
2. Zweig-Anstalt in der Bromberger Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Gartenstraße, Nr. 22, Zugang von der Schulstraße.	Ausgabe: Dienstag Abends von 4 bis 6 Uhr, Freitag desgl.
3. Zweig-Anstalt in der Culmer Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Culmer Chaussee Nr. 54.	Ausgabezeit täglich, unbeschränkt (insbesondere während des Aufenthalts der Kinder.)

Die Benutzung der Bibliothek ist nur für die Mitglieder des Handwerker-Vereins **unentgeltlich**; andere Personen zahlen ein Lesegeld von 50 Pfg. vierteljährlich im Voraus.

Die Benutzung der **öffentlichen Lesehalle** im neuen Mittelschulgebäude (Eingang Gerstenstraße) ist **unentgeltlich für Jedermann**.

Thorn, den 27. Dezember 1900.

Das Kuratorium.

Bekanntmachung.

Folgende Postsendungen lagern bei der hiesigen Ober-Postdirektion als unbestellbar.

Gegenstand.	Name des Empfängers.	Bestimmungs-Ort	Geldbetrag M.	Pf.	Ort und Zeit der Einlieferung.
Einschreibbrief	Perle	Dembowalonka	—	—	Briesen 17. 8. 00
Postanweisung	Nr. 118	Rawitsch	—	80	Thorn 2 7. 6. 00
	Nr. 456	Gollub	4	80	Thorn 2 25. 6. 00
	Nr. 455	Thorn	24	80	Thorn 3 11. 8. 00
Packet	Luise Neumann	Gr. Glogau	—	—	Thorn 1 18. 10. 00

Die Absender der genannten Sendungen werden hierdurch aufgefordert, sich innerhalb 4 Wochen vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung ab zur Empfangnahme der Sendungen zu melden, widrigenfalls nach Ablauf der gedachten Frist über die bezeichneten Sendungen bezw. Geldbeträge zum Besten der Postunterstützungskasse verfügt werden wird.

Danzig, den 11. Januar 1901.

Kaiserliche Ober-Post-Direktion.
Kriesohke.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.